

Die anderen Kaiser und Könige, Fürsten und Herzöge hörten davon. Sie beschlossen, es dem Großtürken nachzutun. Auch sie wollten künftig, jeder an seinem Hof, einen Schildbürger ganz für sich haben.

Da gingen bei uns in Schilda die Männer weg wie die warmen Semmeln! Sie zogen nach Bayern und Sachsen, nach Frankreich, Italien, Spanien, England und sonst wohin. Unsere Großmütter blieben einstweilen mit Kindern und Hausgesinde im Städtchen zurück und versahen die Wirtschaft. Denn jemand musste daheim ja die Arbeit tun, auf die Felder und Gärten achten und für das liebe Vieh sorgen.

Unsere Großväter dienten den fremden Herren mit Rat und Tat. Sie erledigten ihnen die Staatsgeschäfte, klügelten eine Reihe von neuen und überaus weisen Gesetzen aus und entwirrten und schlichteten die verwickeltesten Streitfälle. So gelangten sie mit der Zeit in der Fremde zu hohen Ehren, zu Ämtern, Titeln und Reichtum.

Viel Geld floss in jenen Jahren nach Schilda, weil unsere sparsamen Großväter alles, was sie im Ausland verdienten, auf Heller und Pfennig nach Hause schickten. Das gab über kurz oder lang eine hübsche Summe – und jedermann sollte meinen, die Frauen von Schilda hätten daran ihre Freude gehabt.

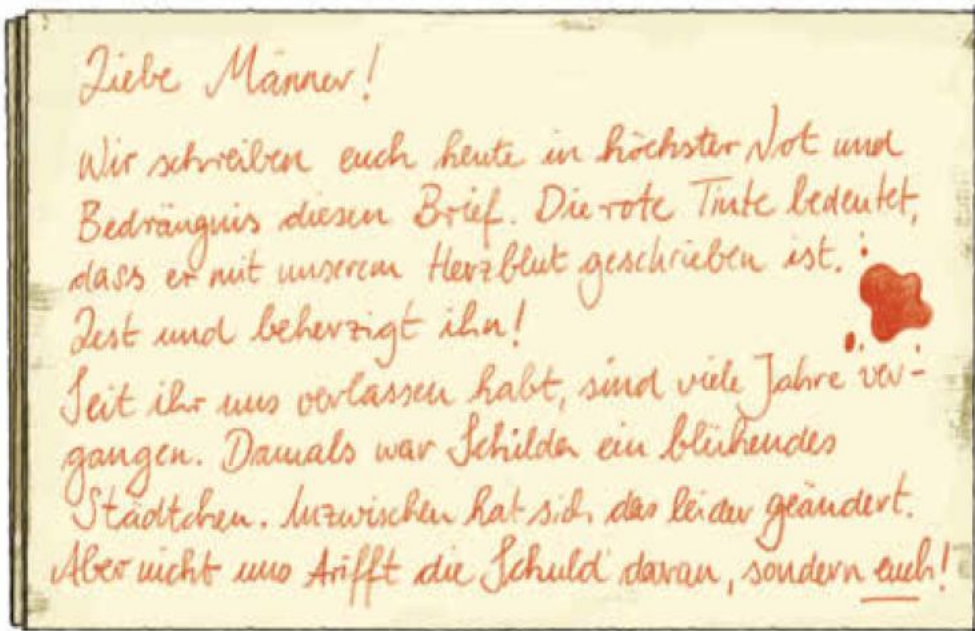




3

Aber die Großmütter

dachten darüber ganz anders. Wie – das ersahen die Schildbürger aus dem Brief, den die Frauen von Schilda ihnen nach einigen Jahren zuschickten. Der Brief war mit roter Tinte geschrieben und jedem einzelnen Schildbürger ging eine Abschrift zu. Sie lasen ihn einmal, sie lasen ihn zweimal, sie lasen ihn kopfschüttelnd wieder und immer wieder. Er lautete:



Liebe Männer!

Wir schreiben euch heute in höchster Not und Bedrängnis diesen Brief. Die rote Tinte bedeutet, dass er mit unserem Herzblut geschrieben ist. Lest und beherzigt ihn!

Seit ihr uns verlassen habt, sind viele Jahre vergangen. Damals war Schilda ein blühendes Städtchen. Inzwischen hat sich das leider geändert. Aber nicht uns trifft die Schuld daran, sondern euch!

Wir sind eben schwache Weiber und keine Männer. Niemand gehorcht uns. Die Mägde sind faul und die Knechte aufsässig. Sie wollen nur essen und trinken, aber nicht arbeiten. Auf den Feldern verkommt das Getreide, das Vieh verwahrlost, die Ställe strotzen von Schmutz und Ungeziefer. Niemand bessert die Straßen und Wege aus, niemand ist da, der die Läume flickt und die Dächer schindelt. Es regnet uns buchstäblich in die Suppentöpfe! Die Brücken verfallen, die Brücken sind morsch geworden, in den Krutgärten wuchern Disteln. Lang davon! Wenn wir alles berichten wollten, so könnten wir ohne Mühe ein ganzes Buch füllen. Nur eines, ein Letztes, dürfen wir euch auf gar keinen Fall verschweigen: das mit den Kindern! Sie wachsen uns über den Kopf. Alle guten Lehren schlagen sie in den Wind. Die Mädchen sind schnippisch, die Buben sind Taugenichtse. Wenn wir sie tadeln, bekommen wir freche Antworten. Wenn wir sie züchtigen, lachen sie uns aus. Kurz und gut, ihnen fehlt eine starke Hand. Mehr brauchen wir nicht zu schreiben. Als kluge Männer werdet ihr selber wissen, was ihr zu tun habt. Wenn ihr jedoch bis zum Sonntag nach Peter und Paul nicht zurück sein sollet, dann bleibt, wo der Pfeffer wächst! Punktum und Untersand drüber -

•• Die Weiber von Schilda



4

Der Unglücksbrief

hatte zur Folge, dass unsere Großväter Hals über Kopf von den Kaisern und Königen, Fürsten und Herzögen Urlaub nahmen, ihr Bündel schnürten und spornstreichs nach Hause eilten. Was sie dort vorfanden, übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen. Sie erkannten das eigene Städtchen kaum wieder. Es war völlig heruntergekommen.

„Das muss wieder anders werden!“, beschlossen sie.

Aber wie?

Diese schwierige Frage wollte von Grund auf beraten sein.

Am Sonntag nach Peter und Paul versammelten alle Männer von Schilda sich auf dem Marktplatz unter der Ratslinde.

„Hochweise Nachbarn und Freunde!“, begrüßte der älteste Schildbürger die Versammlung. „Ich freue mich, dass ihr gesund und wohlbehalten zurück seid! Das ist aber auch die einzige Freude bei diesem Wiedersehen. Ihr wisst, was ich meine. In Schilda sind während der Zeit, da wir fort waren, Missstände eingerissen, die jeder Beschreibung spotten. Sie gehen auf keine Kuhhaut! Wir wollen uns also nicht lang bei der Vorrede aufhalten, sondern darüber beratschlagen, wie wir dem Übel

auf schnellstem Weg abhelfen können. Wer einen Rat weiß, der melde sich!“

Unsere Großväter taten der Reihe nach ihre Ansicht kund. Man müsse vor allen Dingen das Hausgesinde zu größerem Fleiß und zu besserer Ordnung anhalten, sagten sie. Außerdem sei es notwendig, dass man den Kindern Zucht und Gehorsam beibringe. Alles Weitere werde sich dann schon einrenken.



„Gut und schön“, meinte hierauf der Mann, der im Türkenlande gewesen war (nebenbei bemerkt: mein Großonkel mütterlicherseits), „aber vergesst nicht die Hauptsache! Warum sind wir denn überhaupt in die Patsche hineingeraten? Das will ich euch sagen! Schuld an dem ganzen Unheil ist unsere Klugheit!“

„Wieso?“, riefen alle verwundert.

„Sehr einfach“, erklärte mein Großonkel. „Wären wir nämlich nicht klüger als andere Leute, dann hätten die fremden Herren uns niemals hier weggeholt. Wenn sie uns aber nicht weggeholt hätten, dann wäre das Städtchen Schilda nie auf den Hund gekommen! Das ist es doch! Da liegt der Hase im Pfeffer!“

„Hm – und was folgt daraus?“, fragten die anderen.

„Daraus folgt“, rief mein Großonkel über den Platz hin, „wir müssen für alle Zeiten die Klugheit, durch die wir in dieses Unglück geraten sind, an den Nagel hängen. Ja, ihr habt recht gehört: an den Nagel hängen! – Spielen wir künftig die Narren! Dann werden wir immerdar vor den Kaisern und Königen, Fürsten und Herzögen Ruhe haben und können bei uns zu Hause für Ordnung sorgen. Dies wäre mein Vorschlag – nun mögt ihr darüber abstimmen!“

